

Brunnensuchen und Zauberrute (s. Bd. III 173)

Autor(en): **Küchler, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **4 (1900)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welscher, Frantzoss, *Haass*. Druckfehler für neuhebr. *laas*, welsch, französisch, italienisch.? A.-L. 4, 398: „fremde Sprache.“ Vgl. jedoch: *Haasib* (*haasisch?*), französisch. Pfull. Wb. A.-L. 4, 245.

Zunamen, *Zuzincken*. *Zink* ist wohl eher auf lat. *signum*, frz. *signe*, als auf zig. *sung* zurückzuführen. Wagner in Herrigs ARCHIV 33, 217.

Wien.

A. Landau.

Brunnensuchen und Zauberrute.

(s. Bd. III 173)

Einem Wasserschmecker, Ratsherrn Blättler in Alpnach, hat Reg.-Rat Alois Kändler im Obwaldner-Volksfreund 1882, No. 16 folgenden Vers gewidmet:

Der Wasserschmecker.

Es gid grad jetzt nu mängä Gspass,
Wenns eine nume wisst;
Drum fire mit em Dintefass
Damit mä's nid vergisst.

Im Schwyzerland, i säg nid wo,
Da läbt nu jetzt ä Ma,
S'ist wyt und breit ä käine so,
Wo so viel Kinstе cha.

Zu dem chund nui ä Buirema,
Und seid: „My liebe Frind,
I mecht däheim ä Brunne ha
Chum, untersuech mer's gschwind!“

Der Tuisigkinstler nimmt der Huet,
Der Stäcke, 's Parisol,
Und ai-n-ä äxtra Haselrueth'
Nu grathet's eppä wol.

Der Zaiberstab i syner Hand
Da fahrd-er hin und här;
Doch lue! — wie ziehts, uf Mord und Brand
Wie wird das Riethli schwär!

„Juhe, da muess der Brunne sy.“
Er springt vor Freiden uif,
„Gschwind steck mer jetz äs Stäckli hi,
Wenn d' grabst sä bist bald druif!“

Nu läärids gschwind äs Glesli, zwei
Uf d' Wasserschmeckery,
Der Buir dä sinned allerlei
Und meint, äs chenn nid sy.

Um Mitternacht in aller Rueh,
Da stahd er uif und fort,
Und rickt um volli fifzä Schueh
Das Stäckli vo sym Ort.

Er lahd der Kinstler wieder cho,
 Dä schniffled hin und här —
 Bim Stäckli zieht's wie niene so,
 Ob Bly am Riethli wär.

Doch da, wo s' 's Stäckli gsteckt gha hend
 Am vordren Abed spat —
 Der Kinstler hed's gar nid erchennt
 Mit all sym Apparat.

Und wottist d'Lehr jetz us der Gschicht
 Sä isch es numä diä:
 Lueg nid dä Lyte nur uf d'Bricht,
 Probier's ai sust äsiä.

Daraus sieht man, dass man an Blättlers Wasserschmeckerei nicht gerade den besten Glauben hatte.

In den Staatsprotokollen Obwaldens findet man über die Wasser-, Salz-, Erzschecker Folgendes:

Staatspr. XIX, 264 (1686, 1. Juni). Der Rat beschliesst: dem Bartholomäus Schmid wird überlassen, dem Hrn. Dr. Köberli, wenn er zum Sel. Bruder Klaus wallfahrtet, zu insinuiren, wo man meint, dass ein Salzbrunnen und Salzerz zu finden sei.

St. XIX, 267 (1686, 28. Juni). Dr. Köberli von Münster findet es nicht rathsam, desswegen einige Kosten anzuwenden.

St. XIX, 396 (1689, 4. Juli). Dem fremden Wasserschecker, der sich anerbietet in unseren Bergen Salzwasser zu finden, will man es, sofern er in seinen Kosten solches sucht, 15 Jahre lang nutzen lassen und mit ihm dann einen Vertrag abschliessen.

St. XIX 398 (1689, 11. Juli). Hr. Hans Britschgi zu Alpnach und Hr. Melchior Hug, beide Kirchenvögte sammt dem Landweibel sollen verordnet sein mit dem fremden Alchimist zu gehen, um das Salzwasser zu suchen, denen des Tages 30 Schl. für Speis und Lohn sollen gesprochen sein.

St. XIX, 657 (1694, 21. Aug.). Es verspricht ein Fremder den Ursprung des Salzbrünneleins hervorzuthun, wenn man 3—4 Tage 4 Mann zum Graben gebe. Wird ihm entsprochen.

St. XX, 248 (1698, 11. Okt.) wird mitgeteilt, dass das Salzwasser die Kosten nicht aushalte. Man will einen kundigen Bergknappen aus Wallis kommen lassen, um einen Stollen an den Berg anzusetzen, um das Salzerz aufzufinden. Den 22. Okt. beschliesst man, erst im Frühling dem Salzerz wieder nachzugraben und dem Erzknappen für Versäumniss und Kosten 3 Thlr. zu geben.

Man liess es dann in statu quo verbleiben.

Mein Bruder sagte mir, in der Schwändi, einer Filiale von Sarnen, sei noch ein Wasserschecker. Meinem Schwager in Sachseln habe er angezeigt, dass nicht tief Wasser zu finden sei. Er habe dann nicht tief graben müssen und gutes Quellwasser gefunden. Als dann habe ihn ein anderer Schwager in Alpnach kommen lassen. Bei seinen Manipulationen hat ihn mein Bruder beobachtet. Derselbe hatte ein Fläschchen an einer Schnur, die durch den Korkzapfen ge-

zogen war. Man habe nicht sehen können, was darin sei. An Orten, wo Wasser in der Erde lag, habe sich das Fläschchen hin und her bewegt. Mit der gabelförmigen Rute, deren Gabeln er in der Hand hielt, habe er dann bemessen, wie tief das Wasser liege. Da sich die Rute 30 Mal gebeugt, habe er erklärt, es liege 30 Fuss tief. Hinten in der Matte würde es weniger tief liegen. Nachher haben dann meine Geschwister Quecksilber in ein Fläschchen gethan und probiert. An gewissen Stellen glaubten sie zu beobachten, dass der Inhalt des Fläschchens weniger ruhig sei. An der Haselrute konnten sie nichts beobachten. Bis jetzt hat mein Schwager in Alpnach noch nicht probiert. Der Wasserschmecker erzählte, er habe auch Hrn. Dr. Ettlin auf dem Landenberg in Sarnen das Wasser gezeigt und hervorgegraben.

Dem Hrn. Kaplan Dillier in der Schwändi hat er erklärt, er sei jetzt 73 Jahre alt und betreibe diese Kunst schon seit 30 Jahren. Es komme da viel auf die Beschaffenheit der Nerven an; deswegen seien in der Ausübung dieser Kunst nicht alle gleich glücklich. In dem Fläschchen, welches von beliebiger Form sein darf, befinde sich Quecksilber und etwas Magnesia. Sein Alter erlaube ihm nicht, sich noch viel mit dieser Kunst abzugeben; sonst würde er sein Geheimnis nicht verraten. Herren, die gern Wasserschmecker werden wollen, ist er bereit Unterricht zu erteilen. Das Fläschchen könne man auch gebrauchen, um Erze, Gold, Silber u. dgl. aufzufinden.

Ein Student hat meinem Bruder erklärt, dass offenes Wasser keinen Einfluss ausübe auf die Rute.

Kerns.

A. Kuchler.

Mit dem Glauben an Brunnenschmecker steht in engstem Zusammenhang der Glaube an geheimnisvolle „Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen unter einander, organischer gegen sie und abermals unter einander.“ Einen solchen Fall führt uns Goethe im 2. Teil, 11. Kapitel seiner „Wahlverwandtschaften“ vor, wo er den Begleiter des Lords den Versuch machen lässt, mit Metallen, die an einem Pendel über liegenden Metallen hängen, Pendelschwingungen zu erzielen. Bei allen Experimentatoren bleibt das Pendel regungslos, nur bei Ottilie folgt es allen Bewegungen, die mit den unterliegenden Metallen vorgenommen werden. Dass Ottilie überhaupt einen auf diese Dinge gestimmten Organismus hat, zeigt sich auch an den Kopfschmerzen, die sie in der Nähe von unterirdischen Steinkohlenlagern empfindet.

E. H.-K.

Bartholomæus Anhorn berichtet in seiner „Magiologia“ (1674) S. 317: „Hieher (zum Wahrsagen aus Ruten) gehören auch die bezauberten zweyspitzigen Hässlinen Wunsch- oder Glücks-Ruten / welche mit jhrem Biegen / warsagen vnd anzeigen sollen / wo Wasserquellen in der Erden / oder wo heimische Schätz / Silber / oder Goldaderen verborgen ligen. Diese hässlene Glüksruten haben noch heut bey Tag grosse Beschirmere: Ich hab aber keinen gesehen / der durch dieselbigen grosse Reichthumb gefunden vnd erlanget habe: weilen der Teufel / ob er gleich guldene Berge verheisst / doch niemand durch seine Zauberkunst reich machen kann.“

E. H.-K.

Eine gegabelte Zauberrute, wie sie in Archiv III 173 beschrieben ist, findet sich in den Afbildningar af föremål i Nordiska Museet, herausg. v. Artur Hazelius, Heft I Fig 45 reproduziert. Dazu folgender Text: „Die Zauberrute ist, nach Carl von Linné, „„ein sonderbares Ding, von dem man dem Volk weis machen will, dass es verborgene Metalle anzeige.““ Sie hatte jedoch, und hat noch bis auf den heutigen Tag, eine viel ausgedehntere Anwendung, namentlich von Brunnengräbern (brunnsgräfvare), welche der Ansicht sind, dass sie unfehlbar zur Entdeckung einer Quelle führe. Gewöhnlich werden die Zauberruten aus einem gabelförmigen Ebereschen-Zweig (*Sorbus aucup.*) verfertigt.¹⁾ Vgl. C. LINCEI, Skånska Resa. Stockh. 1751 S. 160. — Ebenso J. V. BROBERG, Bidrag från vår Folkmedicins Vidskepelse I (Stockh. 1878) S. 29 ff.“ Dasselbst findet sich eine interessante Beschreibung über Anwendung und Gestalt der Zauberrute. E. H.-K.

Dass das Quellsuchen mit Hilfe von Haselruten auch in Schweden vorkommt, bezeugt uns Hedenstjerna in der Erzählung „Die Menschenfreundin“ (Sammlung: „Im schwedischen Bauernheim“): „Sie schnitt sich eine sonderbar geformte Rute von einer Weide oder einem Haselnussbusch, gieng dann über das Terrain, in dem man einen Brunnen anlegen wollte, und dort, wo die Rute von selbst auf den Boden schlug, brauchte man weder lange noch tief zu graben, um gutes und reichlich fließendes Trinkwasser zu erhalten.“ E. H.-K.

Herr G. Claraz macht uns auf einen diesen Gegenstand behandelnde Schrift aufmerksam: CHEVREUL, De la baguette divinatoire, du pendule dit explorateur et des tables tournantes. 1854. RED.

Fragekasten. — Informations.

Zum Lied vom blauen Storchen. (III 255)

Gestatten Sie mir den Hinweis, dass der laut Archiv III, 255 1509 in Basel verbotene ‚blow storek‘ ein im 16. und 17. Jh. mehrfach angeführtes Volkslied ist. In einer Baseler Hs. von 1544 steht ‚Ich sach mir einen blauen Storchen‘ mit Melodie, in den Bergreihen 1536 Nr. 10: ‚Es gehet ein Storch auff jhener wysen, es ist kein storch, es ist mein lieb.‘ Vgl. Frommanns Deutsche Mundarten IV 95. 113; V 259. Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877 Nr. 87. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort I 253 Nr. 71 b (1893) Berlin. J. Bolte.

¹⁾ Der Text hat „Flogrönkvisten“. „Kvist“ = Zweig, „Rön“ = Eberesche, „Flog“ deutet darauf, dass die betr. Eberesche einer Beere entstammen soll, die einem Vogel während des Flugs auf ein Dach oder in einen hohlen Baum entfallen war. — Auch der Hasel und die Sahlweide liefern Zauberruten. (Gütige Mitteilung v. Hrn. P. G. Wistrand, Assistent am Nord. Mus.)